



KIRCHE IM NDR

Es gilt das gesprochene Wort

NDR Fernsehen

Ökumenischer Gottesdienst

Live aus der St. Martinus-Kirche Hamburg Eppendorf

Sonntag, 26.04.2020 von 10:15 Uhr bis 11 Uhr

"Verletzlich und aufrecht"

Predigt

Pastorin Annette Behnken, Hannover

Pfarrer Wolfgang Beck, Hildesheim

Annette Behnken:

Fragile! Attention! Vorsicht. Zerbrechlich! Steht auf Paketen und dann fast man sie mit Samthandschuhen an und untersteht sich, sie durch die Gegend zu werfen. Vorsicht. Zerbrechlich! Das sollte nicht nur auf Kartons, das sollte auf jedem Lebewesen geschrieben stehen. Und: Das tut es ja, es steht jeder und jedem in die Augen geschrieben. Man muss nur das Herz aufmachen, beim In-die-Augen-Gucken. How fragile we are. Wie zerbrechlich, wie verletzlich wir sind. Und wie weh es tut, wenn das schlagartig klar wird. Wenn der Bruder stirbt. Maria, schmerzerfüllt sucht sie Jesus, den einen, der helfen können muss, er ist ja Gottes Sohn. Als sie ihn findet, zieht es ihr den Boden unter den Füßen weg, sie sinkt auf die Knie, als wollte sie sich und alles auf ihn werfen. Den Schmerz und ihr ganzes Sein. Und wie sie ihn anschreit, ich glaube, dass sie es schreit: Wo bist du gewesen? Warum warst du nicht da? Warum warst du nicht da? Mein Bruder ist tot. Hilf mir!

How fragile we are. Das Leben knallt uns das brutal vor den Latz. Wenn der Bruder stirbt. Oder die Frau, mit der einer durch Jahrzehnte gegangen ist. Durch Hohes und Tiefes. Wie verletzlich wir sind. Wenn die Ärztin die Diagnose mitteilt, die keiner hören will. In diesen Tagen macht er die ichweissnichtwievielte Chemo durch, ein Freund aus alter Zeit. Wie verletzlich wir sind. Wenn die Einsamkeit zuschlägt, kalt und hart. Wenn die Liebe geht. Unwiederbringlich. Wenn ich Abschied nehmen musste. Wie ich dann jemanden gesucht habe, der alles wieder gut macht. Wo bist du gewesen, als alles kaputt gegangen ist? Warum warst du nicht da, als alles bitter wurde? Wie verletzlich wir sind als Einzelne. Und als Gesellschaft. Das kriegen wir gerade so knallhart gezeigt, wie lange nicht. So spürbar, wie lange nicht. Das Virus greift uns an, als Individuen und als Gemeinschaft. Unsere Gesundheit. Unser Leben. Betriebe. Pläne. Vorhaben. Berufliche wie private.

Was gemeinsames Leben ausmacht: Sich treffen können. Eine Umarmung. Im Biergarten sitzen. Freitags auf die Straßen gehen fürs Klima. Am Wochenende die Enkel einladen. Tanzen gehen! Die Eltern gut aufgehoben wissen im Seniorenheim. Die Kinder in den Kindergarten bringen und die eigene Arbeit schaffen können. Und Viele arbeiten in diesen Wochen und Monaten über ihre Kraftgrenzen hinaus und tragen uns so gut es geht, durch diese Zeit.

Wolfgang Beck:

Hätten wir den heutigen Bibel-Text noch weitergelesen, dann hätten wir davon gehört, dass Jesus den toten Lazarus auferweckt. Mit weißen Tüchern um Hände und Füße gewickelt steht er auf und verlässt er das Grab. Das ist zwar noch nicht direkt eine österliche Auferstehung. Es ist eine Begegnung zwischen Jesus und Freunden. Und es ist eher eine Erzählung, mit der deutlich wird, dass die Menschen im Umfeld von Jesus alles für möglich halten. Wenn Menschen auf ihn treffen oder mit ihm ins Gespräch kommen, dann scheinen andere Regeln zu gelten. Hinter diesen Schilderungen lässt sich vor allem die Wucht der Erfahrung der ersten Jüngerinnen und Jünger mit Jesus vermuten. Sowohl zu Lebzeiten Jesu, wie auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung gibt es immer wieder Menschen, die an Jesus diese starke Hoffnung knüpfen: Es müsste auch anders gehen. Es müsste auch eine andere, eine alternative Realität geben können. Ist das nur irgendeine Wunschvorstellung? Nur irgendeine Utopie oder eine romantische Sehnsucht?

Ich bin überzeugt, dass diese andere Realität ein konkretes Projekt ist. Es beschreibt ein Leben unter dem Anspruch, mit mir und den Menschen um mich herum anders als üblich umzugehen. Denn nichts muss dann einfach so sein, wie Menschen es für üblich oder "normal" halten. Das begegnet Menschen immer wieder, dass ihnen gesagt wird: "Das muss halt so sein!" Aber das entbindet mich als Einzelnen nicht davon, mir selbst eine Meinung zu bilden. Bei den strengen Maßnahmen aufgrund des Corona-Virus, waren die meisten Menschen zu Zustimmung bereit. Aber als Einzelne sind wir auch dafür verantwortlich und haben aufmerksam zu hinterfragen: Muss es wirklich sein, dass die quälende Not von Flüchtlingen auf einmal unwichtig wird, während wir uns hier um die Rettung von Menschenleben kümmern? Muss es wirklich sein, dass praktisch alle Bereiche des Zusammenlebens in den letzten Jahren, sogar Krankenhäuser, nach den Prinzipien des Marktes geregelt werden? Die Begegnung der Menschen mit Jesus in den Evangelien zeigt drastisch: Nichts muss einfach so sein!

Annette Behnken:

Als Maria dorthin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie ihm zu Füßen und sagte zu ihm: Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, war er innerlich aufgewühlt und erschüttert. Maria ist stark und aufrecht in ihrer Schwäche. Sie schont den nicht, an den sie glaubt. Der ihr Wahrheit und Leben bedeutet. Sie schmeißt ihm ihre Wut vor die Füße: Wo warst du?! Und er? Tut erstmal nicht das, was von ihm erwartet wird. Ist nicht der allmächtig-starke Gott, den ich mir manchmal wünschte, der alles wieder gut macht.

Jesus ist erschüttert, als er die Trauer Marias sieht. Verletzbar. Geht mit, fühlt mit, lässt den Schmerz an sich ran. Und begegnet uns ganz konkret. Das glaube ich, tut er in jedem, in jeder, die verletzlich und aufrecht durch die Welt geht. Aus jedem Gesicht schaut das Antlitz Gottes mich an. In diesen Monaten sehe ich es besonders klar.

In den Menschen, die sich erschüttern lassen und mittragen. Das sind alle, die für die Verletzlichen und Sensiblen unserer Gesellschaft da sind. Kinder. Alte. Kranke. Trauernde. Das sind Eltern, die zwischen Zoom, Herd und Hausaufgabenbetreuung rotieren. Das sind Pfleger, Schwestern, die sich einem hohen Infektionsrisiko aussetzen, wenn sie für ihre Alten und Kranken sorgen. Ärztinnen und Ärzte, die schon vor Corona weit über ihrer Belastungsgrenze waren. Es sind die, die überlegen: wie erreiche ich die, die kein Zuhause haben? Und die, die auf die Tafeln angewiesen sind, um sich oder die Familie satt zu kriegen. Das sind die, die sich weiter für Menschen auf der Flucht und in den überfüllten Flüchtlingslagern einsetzen und sie trotz Corona und gerade deswegen nicht vergessen.

Es sind die Menschen der Telefonseelsorge. Und alle anderen, die hinhören und hinsehen: wer ist einsam in der Nachbarschaft? Wer braucht mich zum einfach mal Zuhören oder zum Einkaufen? Es sind die Vielen, Vielen, die solidarisch sind in dieser Zeit, auf ganz unterschiedliche Weise. Und es sind die, die sich lauter neue Sachen einfallen lassen. Neues erfinden, wo das Bisherige nicht mehr funktioniert. Es sind die, die uns Seele, Sinn und Geist nähren mit Musik, mit Bildern, mit neuen Gedanken. Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, war er innerlich aufgewühlt und erschüttert. Er geht mit, er trägt mit und richtet Maria und Martha auf und Sie und uns in unserem Schmerz, in unserer Sorge und macht uns die Herzen auf für Neues, Überraschendes, Unerwartetes.

Wolfgang Beck:

Wir haben von diesen zwei wirklich bemerkenswerten Frauen Maria und Marta gehört. An ihrem Verhältnis zu Jesus lässt sich sehen, dass Jesus diese Menschen offenbar groß macht. Das wird an Maria deutlich: Sie geht sehr selbstbewusst auf Jesus zu. Sie konfrontiert ihn mit der Situation, dass er nicht da war, als ihr Bruder starb. "Wo warst Du, bitte?!" Da gehört schon eine Menge Courage dazu. Viele Menschen haben ja ein anderes Bild von der Rolle von Frauen in der Antike. Die gesellschaftliche Situation der Frauen war sicher ausgesprochen hart. Doch hier, im Umfeld Jesu, wird deutlich, dass Menschen groß und selbstbewusst gemacht werden. Sie werden eben nicht durch Machtgebaren an den Rand gedrängt. Sie werden auch nicht durch die Behauptung eingeschüchtert, dass irgendetwas nicht erlaubt sein soll. Wer Ähnliches erleben kann, weiß was das bedeutet: Wenn mir wirklich etwas zugetraut wird. Oder wenn mich jemand lobt, weil etwas gut gelungen war. Wenn mir jemand noch mal eine zweite Chance gibt. Dann wachsen Menschen österlich.

Naja, werden manche einwenden: Schön wärs! Das kommt ja nicht so häufig vor. "An mir wird ständig rumgenörgelt". Und ständig wird kritisiert.

Die Schriftstellerin Carolin Emcke (Emcke, C., Hass, 2016) hat einmal sehr nüchtern beschrieben, wie diese harte Realität aussieht. Wenn Menschen sich angewöhnt haben zu übersehen und zu ignorieren, was andere benötigen. Wenn die Einzelnen nicht mehr gesehen werden.

Wenn Hass auf ganze Gruppen wächst. Wenn es eine Meinung gibt, die nicht mehr korrigiert werden kann - in all dem werden Menschen eher klein gemacht. Es sind ausgefeilte, lange geübte und verinnerlichte Praktiken, bei denen ich mich groß dastehen lasse, indem ich andere herabwürdige. Die Praxis Jesus ist eine andere.

Jesu Auftreten macht Andere selbstbewusst und mündig. Und darin scheint mir das Auftreten Jesu wirklich im besten Sinne österlich zu sein. Im Zentrum unseres christlichen Glaubens steht die Erfahrung, dass die Begegnung mit Jesus Menschen wachsen lässt, über die Begrenzungen des Üblichen hinaus.

Was wir an Ostern feiern - und sei es nur durch ein leises Halleluja in der eigenen Wohnung - ist nicht nur, dass der Tod nicht mehr das letzte Wort in unserem Leben hat. Wir feiern auch, dass die Menschen, die sich auf Jesus einlassen, verändert werden, dass sie größer werden, so wie das in der Bibel die Frauen Maria und Martha repräsentieren. Amen?

Annette Behnken: Amen.